Die sogenannte "Laichinger Hungerchronik" : ein Beispiel für die "Fiktion des Faktischen" und die Überprüfbarkeit in der Darstellung von Geschichte

Autor(en): **Medick, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **44 (1994)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-86231

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die sogenannte «Laichinger Hungerchronik»

Ein Beispiel für die «Fiktion des Faktischen» und die Überprüfbarkeit in der Darstellung von Geschichte

Hans Medick

Für Markus Mattmüller

Résumé

L'article est consacré à une crise, crise inattendue dans laquelle est plongé l'auteur depuis quelques années. Le déclencheur de la crise fut un texte concernant l'histoire de Laichingen en Souabe Alb (Wurtemberg), lieu auquel l'auteur consacre ses recherches depuis de nombreuses années. Comme les autres archives de ce lieu, il pensait bien connaître ce texte et le tenait pour authentique jusqu'à ce qu'un amateur d'histoire et non pas un professionnel ait démontré qu'il s'agissait d'un faux. L'expertise du faux et l'histoire de sa découverte conduisent à une question: que doit-on penser de la force suggestive des textes historiques, des représentations comme des sources avec lesquelles nous travaillons?

Das Dokument, von dem im Folgenden die Rede sein soll, wurde vollständig zum ersten Mal im Jahr 1917 in den «Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde» veröffentlicht. Herausgeber war der Lehrer Christian August Schnerring, der 1870 in Laichingen auf der Schwäbischen Alb als Sohn eines Handwebers geboren wurde und 1951 in Stuttgart starb. Schnerring veröffentlichte das Dokument als Quellenanhang zu einer längeren wissenschaftlichen Abhandlung über die «Teuerungs- und Hungerjahre von 1816/17 in Württemberg»[1]. Entdeckt habe er die «Handschriftlichen Aufzeichnungen eines Älblers», wie er schrieb, bei seinen volkskundlichen Forschungen auf der Alb. Die Publikation des Dokuments leitete er mit folgenden Worten ein:

> «Der Mann, der die nachfolgenden Ausführungen hinterlassen hat, lebte und schrieb in Laichingen auf der Schwäbischen Alb. Auf etlich und vierzig jetzt

1 «Die Teuerungs- und Hungerjahre 1816 und 1817», in: *Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1916* (Stuttgart 1917), S. 45–78. Die «Chronik» ebda. S. 72–77.

stark vergilbten Blättern hat er festgehalten, was ihm die Tage jener harten Notjahre brachten. Die Unmittelbarkeit seiner Kleinmalerei übt einen gewissen Reiz aus; der geschichtlichen Untersuchung hält jede seiner Angaben stand. Bedauerlich ist, daß das erste Blatt – oder vielleicht gar die ersten Blätter – der Handschrift abgerissen sind.»[2]

Der vollständigen Publikation der «Aufzeichnungen» war die Veröffentlichung von Auszügen in den Jahren 1913 und 1916 vorhergegangen. Sie erfolgte z.T. in paraphrasierender Form. Es war jedoch erst Schnerrings Publikation des gesamten Dokuments mit Anmerkungen und Erklärungen in den angesehenen, vom württembergischen statistischen Zentralamt herausgegebenen «Jahrbüchern», die es bei geschichtsinteressierten Laien und Wissenschaftlern bekannt und gewissermassen salonfähig machte. Sie führte zu einer umfangreichen Rezeption. Vor allem in Schnerrings Geburtsort wurde die «Hungerchronik», wie sie genannt wurde und genannt wird, zu einem Eckpfeiler des lokalen Geschichtsbewusstseins. Ihre Wirkung wurde durch einen historischen Roman ergänzt und verstärkt, den der Lehrer ein Jahr nach Veröffentlichung des Dokuments publizierte, unter dem Titel «Du suchest das Land heim. Geschichtlicher Dorfroman aus einer Teuerungs- und Hungerzeit»[3]. Der zentrale Handlungsort in diesem Roman ist Webringen, d. h. das württembergische Leineweberdorf par excellence Laichingen. Die behandelte Zeit ist die der Jahre 1816 und 1817. Auch im Roman beruft sich der Autor in Form von Fussnoten mehrfach auf die von ihm herausgegebenen «Aufzeichnungen eines Älblers» als authentische Informationsbasis des von ihm fiktiv gestalteten Geschehens. Ähnlich verhielt es sich mit der Rezeption beider Texte im Ort selbst. Bei aller Hochschätzung des Romans wollte man im protestantischen Laichingen doch zwischen Fiktion und Faktum stets säuberlich unterscheiden. Als entscheidender Text, von dem auch jeder Leser des Romans Kenntnis erhält, galt die Chronik. Noch in den 50er Jahren – wohlgemerkt dieses Jahrhunderts – lassen sich öffentliche abendliche Lesungen der Hungerchronik in Laichingen nachweisen. Sie zeigen, wie ein gedruckter Text zu einem nicht unwichtigen Teil des mündlich überlieferten kollektiven Gedächtnisses des Ortes werden konnte. 30 Jahre später wurde die Präsenz dieses Textes in der lokalen Überlieferung auf eine dauerhaftere, sozusagen «dingliche» Grundlage gestellt. Im Webereimuseum des Ortes findet sich ein im Jahr 1984 eingerichteter Raum, welcher der Darstellung der Hungerjahre am Beginn des 19. Jahrhunderts gewidmet ist und in dem die Kernsätze der Chronik, in Holz geschnitzt, eingeschrieben sind. Es ist ein Ort des Gedenkens, ein «lieu de mémoire», in

2 Ebda. S. 72.
3 Stuttgart 1918.

dem sich die Erinnerung an die Heimsuchungen und Nöte des gesamten, krisenhaft erfahrenen 19. Jahrhunderts in der Darstellung der Teuerungs- und Hungerjahre von 1816/17 zusammenziehen.

Doch die Wirkung der «Laichinger Hungerchronik» blieb keineswegs auf das lokale Geschichtsbewusstsein und historische Gedächtnis beschränkt. Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie in zahlreichen wissenschaftlichen Abhandlungen zitiert, u. a. auch in zwei Aufsätzen, die ich selbst zur Geschichte des Hungers und der Ernährung verfasst habe[4]. Eigene Nachforschungen vor Ort nach dem Verbleib der Originalhandschrift waren ergebnislos geblieben. Sie hatten lediglich zur Information geführt, dass Schnerring das Dokument publiziert hatte, nachdem er Laichingen – mehrere Jahre vor 1914 – verlassen hatte, um Stellungen als Lehrer zunächst in Crailsheim, später in Kirchheim u.T. anzutreten. Doch sprach angesichts des renommierten Publikationsorts und der Publikationsform, die einer Edition nahekam, wenig dagegen, das Dokument als authentisch zu betrachten und zu zitieren. Ein weiteres Interesse meinerseits kam hinzu: Die Chronik bezog sich auf den Ort, dem meine Arbeit zur Geschichte der ländlichen proto-industriellen Hausweberei auf der Schwäbischen Alb hauptsächlich gilt.

Jürgen Moltmann, Ordinarius für mittlere und neuere Geschichte in Hamburg, ist freilich derjenige gewesen, der in den letzten Jahren am meisten für die Verbreitung der Chronik als einer angeblich authentischen zeitgenössischen Quelle getan hat. Er publizierte sie im Jahr 1979 erneut und vollständig im Rahmen einer umfangreichen Edition und Dokumentation mit dem Titel «Aufbruch nach Amerika. Friedrich List und die Auswanderung aus Baden und Württemberg 1816/17. Dokumentation einer sozialen Bewegung»[5]. 1985 erfolgte ein weiterer vollständiger Nachdruck[6]. Einem überregionalen Publikum wurde die Laichinger Hungerchronik schliesslich im Jahr 1987 bekannt, als Kernpassagen des Textes die Spitze einer nachgebauten Hungerpyramide in der vom Land Baden-Württemberg mit Millionenaufwand veranstalteten Ausstellung «Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons» zierten.

4 H. Medick, «"Hungerkrisen" in der historischen Forschung. Beispiele aus Mitteleuropa vom 17.–19. Jahrhundert», in: *Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium* 14, 1985, S. 95–103, hier S. 101; ders.: «Teuerung, Hunger und "moralische Ökonomie von oben". Die Hungerkrise der Jahre 1816–17 in Württemberg», in: *Beiträge zur historischen Sozialkunde,* H. 2 (Wien), 1985, S. 39–44, hier S. 43.

5 J. Moltmann Hrsg., unter Mitarbeit von I. Schöberl: *Aufbruch nach Amerika. Friedrich List und die Auswanderung aus Baden und Württemberg 1816/17. Dokumentation einer sozialen Bewegung,* Tübingen 1979; in der Neuausgabe dieser Dokumentation unter dem Titel: *Aufbruch nach Amerika. Die Auswanderungswelle von 1816/17,* Hrsg. J. Moltmann, Stuttgart 1989, ist die «Chronik» nicht mehr enthalten.

6 U. Köpf, Hrsg.: *Die Hungerjahre 1816/17 auf der Alb und an der Donau* (Arbeitsgemeinschaft der Heimatmuseen im Alb-Donau-Kreis, mit Unterstützung des Alb-Donau-Kreises), Ulm 1985, S. 36–45.

Diese weite Verbreitung der Chronik und das fortdauernde Interesse an ihrem Text kamen nicht von ungefähr. Zum einen schien ihre Authentizität und Stimmigkeit über allen Zweifel erhaben. «Jede Angabe des Chronisten» hielt ja, wie der Herausgeber Schnerring 1917 betont hatte, «der geschichtlichen Untersuchung stand». In seinem der Druckfassung vorangestellten Aufsatz über die Teuerungs- und Hungerjahre hatte er dies im Vergleich mit anderen Quellen inhaltlich darzustellen und nachzuweisen versucht. Die Glaubwürdigkeit des Herausgebers schien um so weniger in Zweifel zu stehen, als dieser in der Einleitung zur Dokumentation und im Aufsatz selbst gleichsam ein Plädoyer für den kritischen und vorsichtigen Umgang mit handschriftlichen Aufzeichnungen von Zeitgenossen abgegeben hatte. Solche Aufzeichnungen könnten, wie er betonte, nur insoweit Geltung haben, als sie – ich benutze seine Worte – «wissenschaftlich-statistischer Kritik» standhielten.

Was über die vom Herausgeber behauptete scheinbare Stimmigkeit der Tatsachenbehauptungen der Chronik hinaus zu ihrer fortdauernden Rezeption führte, war jedoch wohl vor allem die ausserordentlich dichte und geschlossene Darstellung und Beschreibung des örtlichen Ablaufs einer der letzten grossen Hunger- und Teuerungskrisen in Zentraleuropa in den Jahren 1816–1817. Die Aufzeichnungen des Chronisten reichen mit zahlreichen datierten und chronologisch fortlaufend dargestellten Angaben von März 1816 bis Ende 1820. Von Wetterbeobachtungen, über die Darstellung von Nahrungsmangel und Teuerung, bis zur Beschreibung der Versuche staatlich-politischer Einflussnahmen zur Milderung von Not und Hunger und deren Wirksamkeit oder auch Unwirksamkeit vor Ort, vermitteln die «Aufzeichnungen eines Älblers» ein eindringliches Bild vom Krisengeschehen und Krisenablauf.

Bei genauerer Lektüre zeigt sich das Dokument als ein Text, der von seiner Struktur, seinem Aufbau und seiner Darstellungsweise her zwischen Chronik und erzählender Geschichtsdarstellung angesiedelt ist. Der Text ist zwar formal wie eine tagebuchartige Chronik aufgebaut, in der in zeitlich geordneter Reihenfolge Fakten aneinandergereiht werden. Doch findet sich gewissermassen hinter der Darstellung des linearen chronologischen Ablaufs, oder in der Chronik verborgen, eine dramatische Geschichtserzählung, in der ein Geschehen spannungserzeugend dargestellt wird. Am Anfang steht eine ausführliche Beschreibung der jahreszeitlich ungewöhnlichen Wetterzeichen im Frühjahr und Frühsommer 1816 und deren Interpretation durch den Chronisten und andere Ortsbewohner als Vorboten kommenden Unheils. Die Schlechtwetterkatastrophen des Sommers und Herbstes 1816 und die durch sie bewirkten Ernteausfälle werden in ihrer Wechselwirkung mit dem Treiben wucherischer Händler

und Getreideaufkäufer als Ursachen des Nahrungsmangels, schliesslich einer Hungersnot und eines Hungersterbens dargestellt, das arm und reich gleichermassen erfasst. Nur der helfende Eingriff des Staates im Winter und Frühjahr 1816/17 in Form von Getreide- und Lebensmittellieferungen sowie Preis- und Marktkontrollen rettet den Ort vor einer Hungerkatastrophe. «Man schnauft als wieder leichter auf.», so berichtet der Chronist schon Anfang März 1817. «Der König und die Königin haben uns getröstet. Sie haben die Kornjuden gestraft und damit dem ganzen Volke so viel Gutes getan als ihnen dieses Volk nie genugsam danken kann»[7]. Das Ende der erzählten Geschichte, wenn auch nicht der Chronik, die lückenhaft und summarisch bis zum Jahr 1820 weiterläuft, wird durch einen Bericht über den Erntedankgottesdienst am 18. August 1817 markiert, der die gesamte Bevölkerung des Ortes im Dank an Gott und an die Regierung für die überstandene Hungersnot vereint.

Eine gewisse, durchaus legitime «Fiktion des Faktischen» scheint hier am Werk. Dem chronologischen Bericht wird jedenfalls vom Chronisten eine fiktionale Erzählstruktur unterlegt. Diese narrative Struktur verleiht dem Dokument eine zusätzliche Kohärenz und Eindringlichkeit der Darstellung. Sie war seiner Rezeption sicher förderlich, ohne seine Authentizität und Autorität von sich aus in Frage zu stellen. Gerade die zeitgenössische Sprache des frühen 19. Jahrhunderts, in der das Dokument abgefasst scheint, ferner die zahlreichen Wendungen aus der Dialektsprache der Schwäbischen Alb erscheinen als zusätzliche, authentizitätsverbürgende Momente. Vor allem die erfahrungsnahe, «persönliche» Darstellungsweise macht das Dokument zu einem besonders wertvollen Zeugnis: Auffällig sind hier vor allem der Bericht des Chronisten über die Hungerleiden seiner eigenen Kinder sowie der betroffenen Bevölkerung des Ortes, seine eindringliche und zeittypische Darstellung des Hungers nicht als Mangel von Nahrungsmitteln schlechthin, sondern besonders als Erfahrung des Verlusts der Möglichkeit, traditionelle Brot- und Mehlspeisen zu erwerben und zuzubereiten. Es kann deshalb nicht überraschen, dass z. B. der Schweizer Agrarhistoriker Markus Mattmüller in einer Vorbereitungssitzung zu einer Sektion des Berliner Historikertags von 1984 meinte, es handele sich bei dieser «Chronik» um eine «einzigartige Quelle» zur Geschichte des Hungers im deutschsprachigen Raum, in der Schweiz jedenfalls gebe es eine solche Quelle nicht.

Ein weiteres Moment dürfte dem zunehmenden Interesse an der Laichinger Hungerchronik in den letzten Jahren entgegengekommen sein: Die Deutung der Hungerkrise der Jahre 1816/17, die aus dem Bericht des

7 «Zeitgenössischer Bericht über die Teuerung und Hungersnot in den Jahren 1816/17 aus Laichingen auf der Schwäbischen Alb», in: J. Moltmann, Hrsg.: *Aufbruch nach Amerika,* S. 58.

Chronisten zu gewinnen war, entsprach neueren Tendenzen der Forschung. Denn die Krise erscheint in der Darstellung des Chronisten zwar als von natürlichen Faktoren wie den Schlechtwetterkatastrophen dieser Jahre und den sich daraus ergebenden Missernten ausgelöst und vorangetrieben. Ihre tieferen Ursachen aber werden auf menschliches Handeln und auf die Einwirkung umfassenderer überlokaler sozialer, ökonomischer und politischer Zusammenhänge zurückgeführt. «Hunger is man-made», dieser Programmsatz des Erforschers der Ursachen zeitgenössischen Massenhungers in der Dritten Welt, Josué de Castro, könnte gleichsam auch als Motto über der Laichinger «Hungerchronik» stehen. Vor allem die spezifische Darstellung, die der Chronist von der Teuerung der Getreidepreise gibt, kommt einer solchen Interpretation der Hungerkrisen als «man-made» entgegen. Er beschreibt die Teuerung und krisenhafte Zuspitzung der Hungersituation als wesentlich durch Wucher und spekulativen Aufkauf veranlasst. Und er benennt hierfür eindeutig eine Gruppe von «Schuldigen»: ortsfremde, jüdische Händler und Getreideaufkäufer aus den im Umland von Laichingen gelegenen ehemals reichsfreien, seit 1805 zu Württemberg gehörenden Dörfern Buttenhausen und Jebenhausen.

Von dieser den Juden zugeschriebenen Rolle gingen die entscheidenden Anstösse zur Entdeckung der Chronik als Fälschung seit Sommer 1987 aus. Es war kein Berufshistoriker, sondern ein geschichtsinteressierter Laie, der am Rand der Geschichtswerkstattsbewegung aktive Volkswirt Günter Randecker, der erstmals einen massiven Fälschungsverdacht äusserte. Er hat die Chronik als Fälschung entlarvt und die Diskussion hierüber angestossen[8]. Im Rahmen eines Projekts der Stadt Münsingen war Randecker mit der Geschichte der Buttenhauser jüdischen Gemeinde bis zu deren Vertreibung und Vernichtung nach 1933 befasst. Seine Kenntnisse der Vermögensumstände der Buttenhäuser Juden zu Anfang des 19. Jahrhunderts als überwiegend kleiner Händler und Hausierer brachten ihn zu der Auffassung, dass die den Buttenhäuser und Jebenhäuser Juden in der Chronik zugeschriebene Rolle nicht nur nicht den Tatsachen entsprach, sondern nur als die Rückprojektion einer anti-semitischen Perspektive des 20. Jahrhunderts auf einen gänzlich anderen historischen Zusammenhang zu verstehen sei. Die Möglichkeiten zur Prüfung dieses Verdachts verbesserten sich, als es dem «passionierten» Spurensucher gelang, eine handschriftliche Fassung der Chronik bei den Enkeln Schnerrings ausfindig zu machen. In einem dieser Handschrift beiliegenden

8 S. zu seiner Version der Entdeckung der Fälschung und zur Interpretation ihrer Absichten: G. Randecker, «Die "Laichinger Hungerchronik" – Ein Lügengewebe», in: K. Corino (Hrsg.): *Gefälscht! Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik,* Nördlingen 1988, S. 74–90.

testamentarischen Schreiben des Lehrers an seine Erben wurde sie eindeutig als Originalaufzeichnung eines Laichinger Handwerksmeisters mit dem vermuteten Namen Peter Bürkle d.Ä. bezeichnet. Schriftzüge und Papierqualität der Handschrift schienen zunächst nicht gegen diese, mit der Autorität einer letztwilligen Verfügung versehene, Behauptung zu sprechen. Doch gibt es inhaltliche und terminologische Abweichungen zwischen der gedruckten Version der Chronik und der Handschrift. So findet sich in letzterer der erst im 20. Jahrhundert gebräuchlich gewordene Terminus «Profitjude», in der Druckfassung von 1917 dagegen der ältere, keineswegs nur auf Juden bezogene Terminus «Kornjude». In beiden Textversionen stimmen Wetterbeobachtungen und Datierungen örtlicher Ereignisse nicht mit den in anderen Originalquellen feststellbaren Angaben überein. Diese Fehler und Ungereimtheiten sowie vor allem die antijüdische Tendenz, für die er als Historiker des Ortes Buttenhausen hellhöriger als andere war, brachten Randecker dazu, die «Chronik» für eine Fälschung zu halten und mit dieser Entdeckung im Sommer 1987 an die Öffentlichkeit zu gehen. Hierbei kritisierte er die Leichtgläubigkeit der Berufshistoriker, äusserte aber auch eine weitergehende problematische These, an der er auch später noch festhielt, als sie in Frage gestellt wurde: Die Handschrift sei in wesentlichen Teilen eine erst um 1933 fabrizierte «Nachfertigung» zur Druckfassung, die aber ihrerseits ebenfalls gefälscht sei. Gerade diese Datierung der Handschrift entlarve, wie er es drastisch ausdrückte, den Autor der Hungerchronik als nazistischen «Schreibtischtäter» und Verfasser einer plumpen «anti-semitischen Hetzschrift»[9].

Diese vehement und anklagend vertretene These hatte zunächst die unmittelbare Folge, dass die Handschrift der Chronik von den Erben Schnerrings der Einsicht durch interessierte Forscher entzogen wurde. Sie wurde ins Stuttgarter Hauptstaatsarchiv verbracht und dort seither unter Verschluss gehalten. Meine eigene Aufgabe nach dem Aufkommen der Fälschungsthese, mit der ich im übrigen erstmals und für mich überraschend während der Diskussion eines Vortrags in Laichingen im Sommer 1987 konfrontiert wurde, war nicht einfach. Sie bestand zunächst darin, als mit den Quellen zur Geschichte des Ortes relativ vertrauter «Experte»[10] zum Fälschungsvorwurf Stellung nehmen zu müssen, ohne jedoch die unter Verschluss befindliche Handschrift einsehen zu können. Ich war auf Fragen der inneren Quellenkritik verwiesen und gleichzeitig auch auf sie beschränkt. Die Überprüfung der Tatsachenbehauptungen in der ge-

9 So auf der Tagung in Münsingen am 25. März 1988 s.u.S.; s. ferner ders., «Die "Laichinger Hungerchronik" – Ein Lügengewebe», S. 83.

10 Eine grössere Arbeit wurde inzwischen abgeschlossen: *Weben und Überleben in Laichingen vom 17.–19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Sozial-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte in den Perspektiven einer lokalen Gesellschaft Altwürttembergs,* erscheint Göttingen 1995.

druckten Fassung des Textes anhand lokaler Quellen stellte für mich zunächst den einzig gangbaren Weg der Auseinandersetzung dar.

Zur wichtigen Frage der Aktivität jüdischer Händler am Ort während der Hungerjahre konnte ich die These Randeckers nur bestätigen. Seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts finden sich zahlreiche Fälle jüdischer Händler in Laichinger Quellen. Sie bezahlen hier Durchzugs- und Schutzgeld, um mit Haushaltsgegenständen, mit Kurzwaren, Textilien und Leder handeln zu können, und stammen fast ausschliesslich aus den in der Chronik erwähnten Judendörfern Buttenhausen und Jebenhausen. Obwohl sie obrigkeitliche Erlaubnisscheine vorweisen, stossen diese jüdischen Händler häufig auf Widerstand der ortsansässigen Handwerker und Kaufleute. Diese wehren sich gegen das Eindringen ortsfremder Konkurrenten. Auffällig ist jedoch, dass die Auseinandersetzung mit den jüdischen Händlern sehr viel härter geführt wurde als mit nichtjüdischen Hausierern und Händlern. Jüdische Getreidehändler, Aufkäufer und Kreditgeber kommen in den Quellen jedoch nicht vor. Hätten die in der Chronik behaupteten Aktivitäten jedoch tatsächlich stattgefunden, wären sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, wie diejenigen anderer jüdischer Händler auch, in den Quellen erfasst worden, zumal nach dem Herbst 1816 ein Verbot des Getreidehandels auf dem flachen Lande ausserhalb städtischer Schrannen ausgesprochen und durchgesetzt wurde.

Auch in bezug auf zahlreiche andere Tatsachenbehauptungen erweist sich die Chronik als eine Fiktion, die nicht auf den vor Ort gemachten Beobachtungen und Aufzeichnungen eines Zeitgenossen beruhen kann. Als aufschlussreiches Beispiel können die Angaben zur Sterblichkeit und ihren Ursachen in der Krise betrachtet werden, für deren Überprüfung durch die Informationen der Kirchenbücher und die aus der Familienrekonstitution zu rekonstruierenden Altersangaben eine genaue Grundlage zur Verfügung steht. Die Chronik spricht mehrfach von einer erhöhten Säuglings-, Kleinkinder- und Altersterblichkeit als besonderen Merkmalen der Zuspitzung des Krisengeschehens, so im Juni 1816, im Januar 1817 und im Februar/März 1817. Dieses Sterblichkeitsmuster entspricht zwar einer weit verbreiteten populären Vorstellung über die spezifische Sterblichkeit in Hungerkrisen, doch anhand der Daten der Kirchenbücher lässt es sich weder für die genannten Krisenmonate noch für die Krise generell feststellen. Die Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit bis zum Alter von 6 Jahren ist im Hungerjahr 1816/17 im Vergleich zum vorhergehenden Normaljahr 1815/16 im Gegenteil deutlich reduziert, die Altersterblichkeit nur unwesentlich erhöht. Typisch für die Sterblichkeit in der Hungerkrise von 1816/17 in Laichingen – und ein deutliches Indiz für Mangelernährung und extremen Hunger als Todesursache – ist die gegenüber dem

Vorjahr und Nachjahr stark erhöhte Mortalität von Erwachsenen im heirats- und reproduktionsfähigen Alter und die stark erhöhte Sterblichkeit von Kindern und Jugendlichen von 6 bis 25 Jahren. Die Teuerungs- und Hungerkrise von 1816/17 traf besonders den reproduktionsfähigen Kern der Laichinger Bevölkerung. Die Ursache dieser stark erhöhten Sterblichkeit ist in Hungertyphus, zeitgenössisch «hitziges Fieber» genannt, – und in Hungerödemen, der sog. (Bauch-)Wassersucht, zu suchen. Der Höhepunkt des Hungersterbens, in der Chronik mit keinem Wort erwähnt, liegt in den Monaten März, April, Mai 1817, in einer Zeit angespanntester Ernährungssituation, wie dies die 86% in einer Armenliste vom Mai des Jahres 1817 als gänzlich mittel- und brotlos bezeichneten Einwohner des Ortes deutlich machen. Auch für die Ruhrerkrankungen und Sterbefälle von Kindern, die der Chronist für Januar 1817 als typische Hungerkrankheit und Todesursache meldet, lassen sich in den genauen Angaben der Laichinger Kirchenbücher keinerlei Belege finden, schon deshalb nicht, weil infektiöse Ruhrerkrankungen gewöhnlich in den Sommermonaten auftraten und auftreten.

Diese und zahlreiche andere Befunde aus den lokalen Quellen machen deutlich, dass es sich bei den «Aufzeichnungen eines Älblers» auf keinen Fall um ein in den Jahren 1816–20 (so der erfasste Zeitraum der Chronik) am Ort Laichingen entstandenes Zeitdokument handeln kann, obwohl vom Autor der Anschein erweckt wird. Auch schon von der Druckfassung des Texts lässt sich also sagen, dass in ihm eine illegitime, keine legitime Fiktion faktischer historischer Tatbestände vorliegt. Aufgrund ihrer Erzählstruktur und Darstellungsweise mag die Chronik durchaus als Beispiel für die legitime Fiktion des Faktischen erscheinen. Eine solche Fiktion des Faktischen findet jedoch dort ihre Grenze, wo sie bewusst den falschen Anschein historischer Tatbestände, Wirklichkeiten oder Möglichkeiten suggeriert – und dies ist im hier behandelten Dokument der Fall.

Die hier getroffene Unterscheidung zwischen den legitimen und illegitimen Fiktionen des Faktischen ist von den Ansätzen zur Theorie narrativer Geschichtsdarstellung inspiriert, die vom amerikanischen Geschichtsphilosophen Hayden White ausgearbeitet worden sind[11]. White behandelt jedoch im Grunde nur legitime Fiktionen des Faktischen, d. h. diejenigen Fiktionen, die in jeder Darstellung von Geschichte als eine dichterisch-narrative Struktur und als rhetorische Kunstfiguren, als sog. Tropen «im Werk» sind. Er bezieht das Problem der fiktiv-interpretativen Konstitution des Faktischen nur auf die Darstellung von Geschichte als

11 Hayden White, *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses,* mit einer Einführung von Reinhart Koselleck, Stuttgart 1986; vgl. auch ders., *Metahistory. The Historical Imagination in 19th Century Europe,* Baltimore 1973 (dt. u. d. T.: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert,* Frankfurt 1991).

Text, aber nicht auf das Dargestellte. Das Problem der illegitimen Fiktionen des Faktischen, sei es auf der Ebene der Täuschung oder der Methode – Methode hier durchaus auch verstanden im Sinne einer Forschungsmethode, die bestimmte Gegenstände einseitig präjudiziert – dieses entscheidende Problem stellt sich Hayden White nicht. Carlo Ginzburg hat hierzu kritisch bemerkt:

> «Eine Überprüfung des Wahrheitsanspruchs, der den historiographischen Erzählungen als solchen innewohnt, hätte mit sich gebracht, daß die konkreten, mit den Quellen und den Forschungstechniken verknüpften Fragen diskutiert worden wären, die sich die einzelnen Historiker während ihrer Arbeit gestellt hatten. Vernachlässigt man diese Elemente, wie Hayden White es tut, so wird die Geschichtsschreibung zum puren ideologischen Diskurs.»[12]

Doch zunächst sollen die Überprüfung und die Fiktionen des Faktischen am Beispiel der Chronik weiterverfolgt werden.

Die innere Kritik dieses Texts, die aus einer möglichst grossen Vielzahl von lokalen Quellen zu gewinnen ist, kann bei der Überprüfung einzelner Tatsachenbehauptungen nicht stehenbleiben. Sie muss sich den Interpretationen zuwenden, die mit diesen Tatsachenbehauptungen verknüpft sind. Einige Andeutungen müssen genügen.

In der Chronik wird wiederholt die Gleichheit von arm und reich in der Krise behauptet, die sich aus der durchschlagenden Wirkung von Ernteausfällen, Wucher, Teuerung und Hunger ergeben haben soll. Untersucht man jedoch die Lebensumstände und das Handeln der Bewohner des Ortes, so ergibt sich ein gegenteiliges Bild: Armenlisten, Steuerverzeichnisse, Inventur- und Teilungsakten lassen erkennen, dass die Krise zu einer Polarisierung von arm und reich führte. Seit Januar 1817 verfügten 61% der 1637 Bewohner über kein Bargeld mehr zum Brot- oder Getreidekauf und waren nach durchaus strengen obrigkeitlichen Massstäben für die Armenunterstützung qualifiziert; bis Mai 1817 waren es 86% der Einwohner geworden. Dagegen verstand es eine kleine Gruppe von Angehörigen der lokalen Ehrbarkeit: Bäcker, Wirte, Metzger, Kaufleute, grössere Bauern, aber auch der Laichinger Pfarrer Carl Wilhelm Blech, aus dieser Notsituation Gewinn zu ziehen. Dies zeigen, wie aus den Inventur- und Teilungsakten zu erkennen ist, die zahlreichen Barkredite, die dieser Personenkreis gegen Zinsen an Notleidende vergab, während Spenden an den örtlichen Armenverein in der Regel unterblieben. Eine Untersuchung der Steuerverzeichnisse lässt darüber hinaus deutlich werden, dass es dieser Gruppe als einziger im Verlauf der Krise und unmittelbar danach gelang,

12 Carlo Ginzburg: «Beweise und Möglichkeiten. Randbemerkungen zur wahrhaftigen Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre». Nachwort zu: N.Z. Davis: *Die Wahrhaftige Geschichte von der Wiederkehr des Martin Guerre,* München 1984, S. 185–213, hier S. 204.

zusätzlichen Haus- und Grundbesitz in erheblichem Umfang zu erwerben und ihre Position langfristig zu stärken.

Die in der Krise entstehende Kluft zwischen denjenigen, die weiterhin über Ressourcen an Nahrungsmitteln, an Geld und Gütern verfügten und diese noch zu vermehren verstanden, und denjenigen, welche die Möglichkeit, sich durch eigene Arbeit zu ernähren, völlig verloren, spiegelt sich auch im Bereich alltäglichen Handelns wieder. Mehrere Konflikte um die Lebensmittelverteilung zeigen ein zeitweiliges Ausserkrafttreten moralischer Standards und Solidaritäten, die vor der Krise selbstverständlich gewesen waren. War man arm und hungrig, so scheute man in der Notsituation auch vor dem Diebstahl beim Nachbarn und bei Verwandten nicht zurück. Gehörte man zu den sozial und ökonomisch Mächtigen, so konnte es vorkommen, dass man die kirchlichen und gemeindlichen Notvorräte an Getreide bei der Verteilung auf seine Seite brachte.

Auch die in der Chronik so überaus positiv dargestellte Rolle des Staates als Nothelfer in der Krise erscheint in den lokalen Quellen in einem höchst ambivalenten Licht. Die Getreidezuteilungen aus den staatlichen Speichern auf dem Höhepunkt der Krise im Mai 1817 erfolgten erst nach Androhung eines gewalttätigen Hungermarschs aller Laichinger Bürger durch den Schultheissen des Orts (mit dem Namen Johann Christian Kraft).

Diese Andeutungen entfernen sich weit von dem Bild, das die Hungerchronik bietet – zugleich aber ist damit ein anderer Wirklichkeitshorizont deutlicher geworden, der in der Fiktion der Chronik ausgeblendet bleibt. Weder erscheint der Staat als uneigennütziger und souveräner Nothelfer in der Krise, noch können die Ursachen von Teuerung und Hunger primär auf das Treiben «fremder» Wucherer zurückgeführt werden. Stattdessen rücken die einheimischen Eliten in den Blick. Doch die Gesamtdarstellung dieser Zusammenhänge interessiert in unserem Zusammenhang weniger als die Frage nach den Ursachen, Motiven und Absichten einer solch grundlegend von der unseren unterschiedenen fiktiven Geschichtsdarstellung, wie sie in der Chronik gegeben wird.

Wer war der Autor, wann ist die handschriftliche Grundlage der Druckfassung entstanden, und was waren – wenn feststellbar – die Absichten, die der Autor mit seiner Fiktion verband? Dies sind die Fragen, die weiter zu verfolgen sind.

Wichtige Aufschlüsse gibt hier zunächst die Prüfung der Handschrift, die von Schnerring selbst als das «Original» der Chronik bezeichnet wurde. Diese Prüfung wurde von Hans Martin Maurer und Wolfgang Schmierer vom Württembergischen Hauptstaatsarchiv Stuttgart vorgenommen, welches die Handschrift unter Verschluss hält. Die Ergebnisse wurden

erstmals auf einer Tagung in Münsingen[13] bekanntgegeben, auf der die unterschiedlichen Interpretationen und Meinungen zur Chronik aufeinandertrafen. Die Prüfung der Handschrift durch die Archivare war insofern entscheidend, als jetzt zweifelsfrei feststeht, dass es sich 1. um eine Fälschung handelt, 2. dass der Autor kein Laichinger Handwerksmeister, sondern Schnerring selbst war.

Entscheidend war die Untersuchung der Schriftzüge und der Schriftgestaltung. Sie brachte das Ergebnis, dass Schnerring zwar geschickt versucht hat, eine Handschrift des frühen 19. Jahrhunderts aufgrund zeitgenössischer Vorlagen nachzuahmen, er dabei aber nicht durchgängig erfolgreich war: Bei den auffälligeren Grossbuchstaben gelang ihm zwar durchweg die Übernahme der alten und die Verleugnung seiner eigenen Handschrift; bei den unverdächtigeren Kleinbuchstaben aber schlugen seine persönlichen Schriftzüge zuweilen durch. Auch der regelmässige und zügige Schriftduktus deutet auf die Autorschaft des Lehrers, er entspricht jedenfalls nicht dem eines Handwerkers.

Doch blieben auch nach der Identifikation der Chronik als Fälschung auf der Münsinger Tagung noch zahlreiche Fragen offen und umstritten, vor allem die nach der genauen Datierung der Handschrift und nach ihrem Verhältnis zur Druckfassung und sicherlich wichtiger – die Frage nach den Motiven des Autors. Handelt es sich bei der Handschrift um eine nach 1933 entstandene «Nachfertigung» zur Druckvorlage aus primär antisemitischen Motiven, wie vom Entdecker der Fälschung behauptet wird, oder um ein 1916/17 angefertigtes Fälschungsoriginal, für das es die Archivare halten?

Diese in der Diskussion offengebliebene Frage wird – so fand ich heraus – vom Autor der Fälschung selbst beantwortet. Ich fand eine Antwort in der einzigen seiner Schriften, die er ausdrücklich als Fiktion verfasste und als solche auch öffentlich zu erkennen gab, die aber bis dahin – angesichts der Fixierung des Interesses auf den Chroniktext – keine Berücksichtigung fand. Gemeint ist der historische Roman Schnerrings über die Hungerzeit von 1816/17 in «Webringen» bzw. Laichingen und Württemberg unter dem Titel «Du suchest das Land heim». Im Unterschied zur Chronik, aber auch zu seiner wissenschaftlichen Abhandlung, wird im Roman in personalisierender Form die Krise dieser Jahre als politisch-moralischer Konflikt dargestellt.

Den Vertretern moralischer Solidarität und wechselseitiger Nothilfe in der Gemeinde stehen korrupte Angehörige der lokalen Ehrbarkeit entgegen. Letztere bringen im Bündnis mit einem auswärtigen Händler, der hier

13 Sie fand am 25. März 1988 im Rathaus Münsingen statt; vgl. den Bericht in: *Schwäbische Zeitung,* Ausgabe Laichingen 26. März 1988 .

nicht eindeutig als Jude dargestellt wird, die Gemeinde um ihre letzten Notvorräte. Diese Auseinandersetzung wird auf dem Hintergrund eines umfassenderen politisch-gesellschaftlichen Konflikts innerhalb Württembergs gesehen. In ihm befinden sich die korrupten Vertreter einer despotischen Staatsauffassung, wie sie in Württemberg unter dem sog. «Schwäbischen Zaren» von Napoleons Gnaden, König Friedrich I., herrschte, im Gegensatz zu den reformorientierten Kräften, die mit dem Regierungsantritt König Wilhelms I. im Oktober 1817 in Württemberg tatsächlich zur Macht kamen.

Doch im hier interessierenden Zusammenhang ist vor allem wichtig, dass sich Schnerring in diesem Roman in zweifacher Weise selbst darstellt. Einmal in Gestalt der positiven Idealfigur, des Webers Christian Ring alias Schnerring. Er ist einer der Hauptverteidiger der Werte der dörflichen «moral community» gegen die in der Krise um sich greifende Korruption. Am Ende des Romans beginnt Ring übrigens im November 1816 mit der Niederschrift einer Chronik[14].

Zugleich aber scheint sich Schnerring auch als negative Figur ein Denkmal gesetzt zu haben, und zwar in der Person des Amtsschreibers und Substituten Hufnagel. Hufnagel wird von ihm nicht nur als negative politische Symbolfigur dargestellt, als örtlicher Sachwalter des despotischen Regimes König Friedrichs I. Er betreibt als Schreiber zugleich auch Dokumentenfälschungen grossen Stils und bringt durch seine Fälschungen, die er zu politischen Denunziationen benutzt, die moralischen Helden des Romans, darunter auch Christian Ring, fast um ihre politisch-moralische Existenz. Im Verlauf des Romans wird deutlich, dass der Schreiber, der für die korrekte Verwaltung des Archivs (von Webringen-Laichingen) und für den treuhänderisch-beglaubigenden Umgang mit Dokumenten verantwortlich ist – wie dies im zeitgenössischen Württemberg zu den juristischen Aufgaben und Befugnissen der Schreiber gehörte –, eben dieses Archiv in grossem Stil fälscht und korrumpiert.

Der Roman ist also als ein Schlüsselroman zu lesen. Neben der personalisierenden Darstellung der Hungerkrise ist die Aufdeckung einer grossen Fälschung einer seiner Hauptgegenstände. Zumindest indirekt enthält er das Eingeständnis des Autors Schnerring, dass er sich der moralischen Problematik des Hungerdokuments als Fälschung durchaus bewusst war und seine Persönlichkeit angesichts dieser belastenden Erfahrung aufgespalten, in eine gute und eine schlechte Hälfte, zur Darstellung brachte. Trägt man diesem «Eingeständnis» Rechnung, dann ermöglicht das gesicherte Publikationsdatum des Romans im Jahr 1918 auch eindeutige

14 C. A. Schnerring: *Du suchest das Land heim,* S. 371.

Rückschlüsse auf die Entstehungszeit der Chronik und darüber hinaus auch auf eines der Motive für Schnerrings Geschichtsdarstellung (auf das die Stuttgarter Archivare zuerst hingewiesen haben). Die Fälschung kann jedenfalls nicht nach 1918 entstanden sein, auch nicht als eine «Nachfertigung» zum gedruckten Dokument während der Nazizeit. Bei der Chronik dürfte es sich vielmehr im wörtlichen, aber zugleich eingeschränkten Sinne um eine «Jahrhundertfälschung» handeln. Denn sie entstand genau 100 Jahre nach der Krise von 1816/17, unmittelbar vor oder während des «Steckrübenwinters» 1916/17. Eine Kartoffelmissernte führte während dieses Winters zu einer dramatischen Zuspitzung der seit 1915 kriegsbedingt ohnehin schon angespannten Ernährungssituation im Deutschen Reich. Teuerung und Massenhunger versuchte die Reichsregierung durch Kontrolle der Produktion und der Nahrungsmittelverteilung zu bekämpfen und zu steuern, u. a. durch Preisfestsetzung und Rationierung.

Schnerrings Motiv, das er in der Einleitung zu seinem Aufsatz über die Hungerjahre von 1816/17 andeutete, dürfte gewesen sein, an einem möglichst perfekt dargestellten historischen Modellfall «Vergleichspunkte», wie er schrieb, für die Erfahrungen der Gegenwart zu bieten. Mit diesem Beispiel wollte er offensichtlich die Bereitschaft und Akzeptanz seiner Leser für die Zwangswirtschaftsmassnahmen der Reichsregierung im Ernährungssektor fördern. Und es war erst in diesem zeitgeschichtlichen Zusammenhang, in dem Schwarzhandel und Wucher blühten, dass er antisemitische Äusserungen in seine gefälschte Chronik einführte (nicht dagegen in seinen wissenschaftlichen Aufsatz).

In der ersten Publikation einer paraphrasierenden Version der Hungerchronik aus dem Jahre 1913 fehlen antisemitische Äusserungen, mit Ausnahme einer Anspielung auf jüdische Wucherer, zu deren Erläuterung es heisst: «die Christenjuden (sollen) die allerschlimmsten sein».

Diese exakte Kontextualisierung von Schnerrings Fälschung und ihrer antisemitischen Passagen relativiert seinen Antisemitismus keineswegs, noch lässt sie ihn als harmloser erscheinen. Doch sie ermöglicht uns gewissermassen, dessen Auftauchen an der Oberfläche des Textes in einer spezifischen Situation zu lokalisieren. Des weiteren wird deutlich, dass Schnerrings fälschende und die wirklichen Zusammenhänge überdekkende Verwendung des Stereotyps vom jüdischen Wucherer nicht ihm allein zugeschrieben werden kann, sondern dem alltäglichen Antisemitismus seiner Zeit angehörte. Er teilte diesen Antisemitismus nicht nur, sondern griff seine Klischees zugleich aktiv auf, um seiner «historischen» Beschreibung mehr Autorität und öffentliche Wirkung zu verschaffen.

Wie allerdings die Publikation des ersten Chroniktexts schon 1913 zeigt, lässt sich Schnerrings Interesse an der Geschichte der Hungerjahre jeden-

falls nicht auf seine antisemitischen Äusserungen reduzieren, aber auch nicht auf sein aktuelles politisch-pädagogisches Interesse an der Darstellung eines historischen Modellfalls zur Zeit des Ersten Weltkriegs in der Situation des Steckrübenwinters von 1916/17. Eine Vermutung wäre, dass es ihm, angeregt von der Volkskunde seiner Zeit, darauf ankam, eine in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in Laichingen und auf der Schwäbischen Alb noch vorhandene mündliche Erinnerung an die Hungerjahre von 1816/17 in einem schriftlichen Text zu fixieren. Die mündliche Überlieferung verlor in dieser Zeit an Erinnerungskraft, so dass ihre schwächer werdenden Konturen gleichsam ausgearbeitet werden mussten.

Schriftliche Zeugnisse örtlicher Volksüberlieferung, die Schnerring benutzte, reichten ihm nicht aus. Auch die Lektüre der Bände des Regierungsblatts und der gedruckten Parlamentsberichte zur Hungerkrise in der Stuttgarter Landesbibliothek, die noch heute seine handschriftlichen Marginalien enthalten, vermochten seine historische Phantasie nicht zu befriedigen. Doch warum er zum Mittel der Fälschung griff, um eine «dichte Beschreibung» zu erreichen und nicht zum Alltags- und Sozialhistoriker wurde, ist gerade angesichts des hohen forscherischen Aufwands, den er in die Fälschung investierte, aus heutiger Sicht schwer zu erklären. Vielleicht könnte die Ächtung der Sozial- und Kulturgeschichtsschreibung und -forschung in Deutschland, wie sie im Resultat des «Historikerstreits» zwischen Karl Lamprecht und Georg von Below erfolgte[15], eine Erklärung abgeben. Darstellungen von sozial- und kulturgeschichtlichen Themen wurden im Gefolge dieser Ächtung gleichsam an den Rand gedrängt. Sie waren als historische Belletristik oder als Dokumentation jedenfalls leichter zu publizieren als in den von der Zunft «politischer» Historiker kontrollierten Organen. Die «Fiktion des Faktischen» in der Gestalt eines Quellen-Zeugnisses konnte unter diesen Bedingungen historischer «Kultur» ein Mittel darstellen, Aufmerksamkeit und Glaubwürdigkeit zu erlangen.

Uns bleibt dieser Text und die Auseinandersetzung mit ihm. Der Fall der sog. Laichinger Hungerchronik regt jedenfalls an, selbstkritischer und genauer als bisher nach den Konstitutionsbedingungen für die Autorität und Wirksamkeit historischer Texte und Darstellungen zu fragen und Möglichkeiten aufzuspüren, auch scheinbare wissenschaftliche Geltungsansprüche zu überprüfen und in Frage zu stellen.

15 Vgl. hierzu in einem interessanten, weiterführenden Vergleich zur Historikerkontroverse im zeitgenössischen Frankreich, die freilich einen anderen Ausgang hatte und zur Geburt der Annales-Schule führte, L. Raphael: «Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive», in: *Historische Zeitschrift* 251. 1990, S. 325–363.